

Rollenwandel

Helden sterben früher

Wer ein richtiger Kerl sein will, schadet seiner Gesundheit. Denn viele männliche Rollenbilder sind Risikofaktoren für Krankheit und Tod. Für ein gesünderes und längeres Leben muss Mann umdenken – auch in der Politik.

Jürg Lendenmann



Markus Theunert, lic. phil. I, ist Präsident der Dachorganisation männer.ch, Gründer der Schweizer Männerzeitung und Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen.

Ob als Jäger und Sammler oder als Ackerbauer: Männern und Frauen war einst ein nahezu gleich langes Leben beschieden. Noch um 1850 konnten Frauen lediglich ein um einige Monate längeres Leben erwarten. Dies änderte sich mit der Industriellen Revolution: Die Lebenserwartung der Frauen begann sehr viel stärker anzusteigen als die der Männer.

Getrennte Sphären für Männer und Frauen

Hauptsächliche Ursache für diese «Geschlechterschere» seien die sich verän-

dernden Rollen von Mann und Frau, erklärt Markus Theunert, Fachmann für Gleichstellungs- und Männerfragen: «Waren bis anhin die Produktions- und die Reproduktionssphäre am gleichen Ort, arbeitete der Mann nun ausser Haus. Die Entwicklung der bürgerlichen Familie führte zu einer Trennung von Frauen- und Männerrollen.» Zwar hätte die Frauenbewegung dazu beigetragen, die Rollenbilder aufzuweichen, dennoch hätte sich die Geschlechterschere ständig vergrössert: 1991 betrug die Differenz der Lebenserwartungen der beiden Geschlechter 7,1 Jahre. «Dieser Unterschied ist vor allem die Folge des über die Jahrhunderte gewachsenen Männerbildes, das sich negativ auf die Gesundheit auswirkt», sagt der Psychologe.

Zum Mann erziehen

Verschiedene Einflüsse hätten das heutige Männerbild stark geprägt, grundlegend sei die durch unsere christliche Kultur geprägte Trennung von Geist, Seele und Leib. «Zu dieser Grundspaltung kamen im Laufe des Mittelalters ritterliche Tugenden wie Tapferkeit, Aufrichtigkeit und Ehre.» All dies habe den instrumentellen Bezug des Mannes zu seinem Körper begünstigt – mit direkter Auswirkung auf seine Gesundheit. «Männer «haben» einen Körper. Sie fühlen sich gesund, solange sie nicht krank sind; sie nehmen daher auch weniger Dienstleistungen im Gesundheitsbe-

Dossier-Übersicht

S. 11–12
Rollenwandel
Helden sterben früher

S. 13–15
Typisch Mann
Spezifische Männerkrankheiten

S. 16–17
Weniger Haare
Bei Haarausfall schnell handeln

S. 18–19
Der moderne Mann
Gesundheitsbewusster Teilzeiter

S. 20–21
Männersache
Gesundheitsförderung lohnt sich

S. 22
Check-ups
Häufiger wäre besser

S. 24–25
Gut zu wissen
Männer: auf zu neuen Rollenbildern!

reich in Anspruch als Frauen.» Das sozialisationsbedingte Entfremdungs- und Selbstausbeutungssyndrom – so Theunerts pointierte Formulierung –, das den Männern im Laufe ihrer Erziehung zum Mann eingepflichtet werde, hätte Gesundheitsfolgen und -kosten zur Folge, die hochgradig geschlechtsspezifisch seien.

Leistungsbereitschaft als zentrales Gesundheitsrisiko

«Die Gesundheitsrisiken ergeben sich aus einem Männerbild, das von einem «richtigen Mann» volle Leistung in jedem

Fortsetzung auf Seite 12

Lebensbereich fordert», betont Theunert. Baue die männliche Identität zentral auf dem Pfeiler Leistungsfähigkeit, würden Erschöpfungs- oder Stresssymptome nicht beachtet. Denn: «Wenn seine Leistungsfähigkeit wegbricht, verliert dieser Mann seine Identität.» Mit Krücken wie leistungsfördernden Medikamenten, Alkohol, gewissen Drogen oder unauffälligeren Mechanismen wie Arbeitssucht werde darum versucht, die Leistungsfähigkeit zu erhalten – mit entsprechenden Folgen: «Charakteristische Männerkrankheiten sind durch Stress bedingtes Burn-out, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Lungenleiden (vor allem wegen der höheren Raucherquote), Süchte, aber auch Suizide. Auch die männliche Raserei im Verkehr und die Gewaltbereitschaft sind ein Thema für die Männergesundheit.»

Männerbilder kritisch hinterfragen

Einschnitte in der Biografie eines Mannes ergäben sich nicht nur durch Krankheit oder Arbeitsplatzverlust, sondern auch durch Scheidung, Unfall, durch einen Wechsel zu Teilzeitarbeit (siehe Artikel «Der moderne Mann» Seite 18) oder durch die Pensionierung. «Wer ganz oder teilweise aus dem Erwerbsprozess herausfällt, sieht sich oft als gescheitert», erklärt Markus Theunert. An diesem Tiefpunkt angelangt, bestehe jedoch die Chance, einzuhalten und das Männerbild zu hinterfragen. «Denn», so Theunert, «wenn der Betroffene er-

kennt, dass er nicht nur als Mann geboren, sondern auch zum Mann gemacht worden ist, kann er sich damit auseinandersetzen.»

Sensibilisieren und politische Lösungen schaffen

Es sei wichtig, Männer für ihre eigenen Rollenbilder zu sensibilisieren. Zudem müsse das Engagement der Väter stärker anerkannt werden; dies sei eines der Anliegen des Vätertages, der von www.maenner.ch ins Leben gerufen worden war. «Bei gleich gebliebenem Erwerbsumsatz ist die Mehrbeteiligung der Männer für Kinder, Familie und Haushalt innerhalb von zehn Jahren um acht Stunden pro Woche gestiegen. Vater zu sein ist zwar eine individuelle Leistung, aber sie findet unter Rahmenbedingungen statt. Sie beeinflussen die Art, wie Väterlichkeit gelebt werden kann, massiv», sagt der Fachmann für Männerpolitik und nennt als Beispiel den Vaterchaftsurlaub, der Vätern in der Schweiz nicht gewährt werde. Was unverständlich sei, denn wenn man Eltern werde, habe man keine Zeit mehr, im Job Vollgas zu geben. Neben einer individuellen Anstrengung der Betroffenen brauche es daher auch eine gesellschaftliche Solidarität. Es sei darum wichtig, politische Lösungen zu erarbeiten, die Männern wie Frauen ermöglichen, ihre Rollen flexibel zu leben. «Wir haben für die Elternzeit darum ein Drei-Säulen-Modell analog der Altersvorsorge vorgeschlagen»,

sagt Theunert, von dem zum Thema Männerpolitik zwei bemerkenswerte Bücher erschienen sind (siehe Artikel «Gut zu wissen» Seite 24).

Gleiche Lebensbedingungen, gleiches Alter

Wie stark sich Rollenbilder auf die Lebenserwartung auswirken, zeigen auch Zahlen von Klöstern in Bayern und von Kibbuzim in Israel: Dort, wo die Lebensbedingungen für beide Geschlechter gleich sind, werden Männer und Frauen annähernd gleich alt.

Seit 1991 hat sich die Differenz der Lebenserwartung von Schweizer Männern und Frauen wieder verkleinert: 2010 lag sie noch bei 4,4 Jahren. Diese Entwicklung wird zum grossen Teil auf Rollenbilder – gesundheitsschädigendes Verhalten wie Rauchen und Leistungsstress zurückgeführt, die Frauen von den Männern übernommen haben. «Aber ob das nun mit tatsächlicher Gleichstellung in allen Lebensbereichen gemeint war ...?», fragt Theunert rhetorisch.